

Breslaner Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 102.

Mittwoch, den 21. Dezember 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit $1\frac{1}{2}$ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

Christus, unser Gott, Licht und Leben.

(Eine Weihnachtbetrachtung.)

Die Nacht, in der Jesus Christus, nachdem er die göttliche der menschlichen Natur vermählt, als gottmenschliche Person von der makellosen Jungfrau im armen Stalle zu Bethlehem geboren ward, womit jenes Opfer begann, das sich in seinem Leben und Leiden fortsetzend auf der Schädelfstätte der Missethäter zwischen zwei Schächern die Vollenbung erreichte, ist nicht nur nach dem Zeugniß des Glaubens, sondern auch nach dem der Weltgeschichte seit mehr denn 1800 Jahren eine wahrhaftige Weihenacht für die Menschheit geworden, welche fort und fort, ob gläubig, ob glaubensbrüchig, von dem Segen zehrt, welchen der Mensch gewordene Gott als sein Erbe ihr hinterlassen.

Wenn die Menschheit aller übrigen göttlichen Zeugnisse beraubt wäre und nur allein in der Geschichte von der Segenserbbschaft Christi Kunde hätte, so müßte sie schon hierdurch von seiner Person eine so erhabene Idee gewinnen, wie sie ihr kein Sterblicher seit Jahrtausenden abzurufen vermag, ob auch seine Tugenden und Thaten in noch so hellem Lichte strahlen. Denn an Keines Spur bestet sich eine auch nur einigermaßen ähnliche Weltumgestaltung und Welterneuerung, wie an die Fußstapfen dessen, der sich selbst das Licht der Welt nannte und ohne das die Welt in Finsterniß wandelt.

Den Beweis hierfür lieferte das Heidenthum, das ohne das göttliche Licht seinem eigenen Geist übergeben bei der Verzeiung an der Wahrheit und Tugend anlangte, nachdem es sich in alle Irthümer und alle Laster versenkt; den Beweis dafür liefert das noch nicht vom göttlichen Licht erleuchtete Heidenthum bis auf die Gegenwart, welches einem wilden Baum gleich keine Frucht des Lebens zu zeitigen vermag, und in dem, wo kein christlicher Strahl zu ihm gedrungen, die geistige und sittliche Finsterniß noch so vollständig ist, wie in dem vorchristlichen Heidenthum; den Beweis dafür liefert das antichristliche Renegatenthum als Rückfall in's Heidenthum, das, sobald es sich vom göttlichen Licht abgewendet, in jene Todeschatten zurücksinkt, wo das geistige

Licht ausgegangen, der Trieb der Vollkommenheit ent wurzelt und die Sünde in ihrer vielarmigen Gestalt entseßelt ist.

Wo Christus nicht erkannt und geglaubt wird, da herrscht die Barbarei, welche, mit der Verleugnung himmlischer Wahrheit beginnend, in sittliche Verwahrlosung fortgeht, mit dem Tode der Civilisation endet.

Keine menschliche Wissenschaft kann das „Licht der Welt“ entbehrlich machen und ersetzen.

An Wissenschaft, Weltbildung und Kunstfertigkeit gebracht es den alten Indiern, den Griechen, den Römern, den Chinesen und Phöniziern nicht. Es fehlte ihnen nur Wahrheit und Tugend und darum machten sie schmachlichen Bankerott und die Geister der Finsterniß beherrschten sie als ihre Schlachtopfer.

So ist's auch jetzt. Alle Wissenschaft, Kunst, Fertigkeit und was menschlicher Scharfsinn erfindet, hält den unaufhaltamen Verfall nicht auf, wo das „ewige Licht“ dem Menschengeniste untergegangen.

An die Stelle des Cultus der Tugenden tritt alsbald der Cultus der schmutzigsten Leidenschaften und wo der Christ aufhört, fängt der Sünder an. Der Sünder aber ist der wahre Barbar, der in raffinirter Wildheit alles seiner Selbstsucht dienstbar macht und opfert.

Seine Verwilderung und Rohheit wächst in denselben Proportionen, als er sich weiter vom „Licht der Welt“ entfernt und wo die letzten Sterne des Glaubens an seinem Lebenshimmel untergegangen, da giebt es eigentlich keine Schranke mehr zwischen ihm und dem Verbrechen, als die Unmöglichkeit oder die Furcht vor der gesetzlichen Rache.

Wenn dennoch Viele nicht zu den äußersten Grenzen der Verbrechen und Laster vorschreiten, so ist's nicht der Unglaube, der sie hindert, sondern ein unausfüllbarer Rest von christlicher Anergieung, welche auf ihr Gewissen noch wirkt, wie auch die Sonne, wenn auch nur schwache Strahlen von ihr an einen Ort fallen, noch immer einige wohlthätige Wirkung ausübt.

Mitten im Lichte Jesu Christi ist eben kaum möglich, das selbst die, welche es leugnen und nicht sehen wollen, nicht doch noch von ihm berührt werden und unwillkürlich ihm

Einfluß gestatten. Wo dieses Licht dem Geiste scheint und von ihm aufgenommen wird, da begiebt sich auf höhere Art, was auf der Erde geschieht, wenn die Sonne ihre goldenen Strahlergarben auf sie ausschüttet. Die winterliche Eisbede schmilzt, das vom Frost gebundene Erdreich lodert sich, alle Keime in der Erde regen sich und streben nach dem Licht, die Bäume durchrieselt der Lebenssaft und entfaltet die Knospe und Blüthe und bald prangt die Natur im herrlichen Schmuck, kurz vorher noch so traurig und todt, und bringt Früchte tausendfältiger Art. Alles gewinnt unter dem Strahl der Sonne und dem Thau des Himmels, was nicht todt ist. Nur der Roth verhärtet sich unterm Sonnenstrahl und wird Schmutz unter dem Himmelsthu.

So war und ist es auch, wo das ewige Licht, das in der heiligen Weihnacht der Menschenwelt aufgegangen, der Menschenseele scheint und wo auf sie der himmlische Thau seiner Gnade sich herabsenkt und beide ein empfängliches Erdreich finden.

Was für ein himmlisches Regen und Leben, Blühen und Fruchtragen entfaltete sich alsbald, als die Menschheit mit den Hirten und Weisen sich zu dem wandte, der zu Bethlehem in der Vereinigung des wahren Gottes mit dem wahren Menschen ihnen vorbildlich zugleich zeigte, daß er gekommen, um den armen Menschen mit Gott zu versöhnen und ihm in der Vereinigung mit Gott Leben und ewige Seligkeit zu sichern. Man darf nur den Wirkungen des Glaubenslichtes in Verbindung mit der göttlichen Gnade nachfolgen und man wird nicht zweifelhaft sein können, daß die Menschheit was sie Großes und Herrliches zeigt, Christus verdankt. Er ist das Leben und erweckte das höhere Leben. Wo vorher das Distel- und Dorngesträuch der Sünde und des geistigen Todes gewuchert, da beginnt mit ihm ein neues Paradies, worin Früchte nie gesehener Schönheit an dem ihm eingespöpften Menschengewächs reifen.

Man hat in der nichtchristlichen Welt nichts, das sich mit den Aposteln, den Blutzeugen, den Bekennern, den heiligen Jungfrauen vergleichen könnte. Und standen sie nur als vereinzelte Beispiele von Wahrheitsliebe, Tugendstärke und Himmelsehnsucht da? O nein! Tausend und Ubertausend, welche den heidnischen Irrthum, die jüdische Beschränktheit ablegten, stellten an sich die vollkommene Heiligkeit dar und wo sie ihren Schritt hinlenkten, da erneuerte sich die Welt und ward reich an Werken der Selbstheiligung, Gottes- und Nächstenliebe.

Und ihren Schritten folgte überall der Segen der wahren Civilisation und Bildung und kein Reich besteht, das civilisirt nicht seine bessern Güter Christus und dem Glauben an ihn zuschreiben müßte. Sollten sie verlieren, was sie noch von ihm trotz aller Unbanbarkeit besitzen, sie würden bettelarm an jedem wirklichen Gut und nur reich an Sünde und Laster sein.

Ob schon daher das Geburtsfest des Sohnes Gottes nur von den wahren Christen in der gottgefälligen Weise so begangen wird, daß sie den von den Engeln ausgerufenen Gottesfrieden im Herzen ihm das Gold des unverfälschten

Glaubens, den Weihrauch Gott wohlgefälliger Anbetung und die Myrrhe der Selbstaufopferung als Geburtstagsgeschenk darbringen, so hätten doch alle übrigen auch Grund genug, weil sie vom Segen Jesu Christi mitzeihen, ihm zu danken und ihre Augen zu öffnen, um in ihm das Licht und Leben der Menschheit zu erkennen, das ewige Leben, außer welchem und getrennt von dem Finsterniß und Tod ihre Gewalt üben.

Es ist fürwahr nicht schwer, an den Welttheiland als den Gottmenschen zu glauben. Mit seiner eignen Stimme und der Stimme seiner unleugbaren Wunder, welche diesen Glauben fordern, vereinigt sich die Stimme der Propheten vor ihm und der Apostel nach ihm, welche, Augenzeugen seines Lebens, durch Petrus sprechen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ein Bekenntniß, das durch die eine heilige katholische Kirche seitdem bewahrt und getragen seine weitere Bewahrheitung gefunden hat in den göttlichen Wirkungen, die der Glaube an den Sohn Gottes in der Kirche hervorgebracht hat. Dem gegenüber verliert der Zweifel jede vernünftige Berechtigung und der Unglaube hat keine Entschuldigung, weshalb der Sohn Gottes auch verkündigt: Wer glaubt und getauft ist, wird selig, wer nicht glaubt, verdammt werden. Christus wird als Gott bezeugt durch die Stimme Gottes, durch seine eigne wahrhaftige Aussage, durch sein Leben, durch seine Wunder und die zu seiner Beglaubigung geschehenen Wunder, durch seine Weisheit und Allwissenheit, durch seine Weissagungen, die sich erfüllt, durch seine Apostel, deren Zeugniß mit ihrem Tode besiegelt worden, durch die Wirkungen seiner heil. Religion und die Früchte, welche sie getragen und noch trägt. Alles drängt, mit Thomas zu sprechen: Mein Herr und mein Gott, und mit Johannes: Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt voller Gnade und Wahrheit. Darum: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“

[Stand der Weltthändel.] Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir wiederholt in diesen Blättern auf den durch und durch verlogenen modernen sog. Liberalismus zu sprechen kommen. Man kann nicht genug darauf hinweisen, daß derselbe unter wohlklingendem Namen eine politische Sekte bildet, in welcher die Feindseligkeit gegen die Kirche ein Hauptdogma ist. Vorzüglich repräsentirt sich in ihm das Freimaurerthum und so wenig dies gegen die Kirche tolerant, so wenig ist der moderne Liberalismus liberal. Beide Hand in Hand gehend zeigen ihre nicht mehr zu verbedende Natur durch Thaten, welche auch dem weniger scharf Sehenden bekunden, daß unter der liberalen Firma ein entschieden antikatholisches Hausirgeschäft etablirt ist.

In Belgien verherrlichen diese liberalen Freimaurer den gottlosen Tod; in Baden konfisziren sie die katholischen Schulen und kassirten zu ihren Gunsten wie auch in Württemberg die Verträge oder Concordate mit der Kirche; in Italien treiben sie die schamloseste Wirthschaft und suchen für ihre

Schmach durch Gewalt und Raub an der Kirche bei ihren europäischen Genossen Absolution, die ihnen auch bereitwillig erteilt wird; in Frankreich plaidiren die literalen „Brüder“ mit antichristlichen und sittenlosen Schandschriften, und stehen zu ihren italienischen Raubgenossen und gegen den heil. Vater und sein Recht. Man sieht in Belgien, in Baden, in Italien und Frankreich die Verbindung der Loge mit dem Liberalismus ganz unverhüllt und ebenso in England, wo dieselbe die antikirchliche Feindseligkeit unterhält und ihre Pfeile namentlich vor und bei den italienischen Raubzügen gegen Rom abschößt. Wo immer dieser Liberalismus sonst noch sich äußert, sei es in dem Berliner Abgeordnetenhaus oder im Wiener Reichstage, in der Tagespresse oder in Büchern, da macht er aus seiner Feindseligkeit gegen die katholische Kirche kein Hehl und besitzt ein wahres Arsenal von Verleumdungen, Lügen, Geschichtsverfälschungen und Anekdoten, alle darauf berechnet, um die Kirche, kirchliche Personen, Institute, Lehren, Gebräuche zu erniedrigen und das Volk dumm zu machen. So wenig der Liberalismus freisinnig, so wenig ist er tolerant. Er tolerirt alle religiösen Irrthümer, welche von verirrten Geistern ausgeheckt werden und fällt dem Juden, Türken und Atheisten um den Hals und glorifizirt oder entschuldigt die schlimmsten Dinge; aber gegen die wahre Kirche Gottes kennt er nicht einmal die Billigkeit und vielfach ist ihm ein Vordell voll lächerlicher Dirnen viel weniger anstößig, als ein Kloster voll keuscher Jungfrauen. Das ist modern-liberale Toleranz.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Toleranz, welche Alles häßlichst, was antikirchlich und Alles anseindet, was kirchlich ist, in der Geschichte ihre Vorläufer hat in allen denen, welche wie die heidnischen Römerkaiser einen Tempel für alle Götzen hatten, nur keinen Platz darin für den wahren Gott.

Es ist daher Pflicht der katholischen Christen diesem geheim und öffentlich wirkenden Feinde energisch zu widerstehen und ihn unschädlich zu machen. In Belgien haben die Katholiken vorerst ihre Thätigkeit gegen die Begräbnisse der Ungläubigen gerichtet, mit denen von Seiten der Solidairs so große Ostentation getrieben wird, um den „gottlosen Tod“ zu verherrlichen. Diesen gegenüber hat man jüngst in Brüssel unter dem Namen „Gesellschaft der heiligen Barbara“ eine katholische Bruderschaft zur Herstellung billiger Beerdigungen mit Beihilfe des Klerus begründet. Dieser Gesellschaft hat selbst der König eine Gabe von 1000 Frs. zugehen lassen, der Intendant der Civilliste aber die Zusendung mit einem Briefe begleitet, welcher dazu den Commentar liefert. Dem Intendanten zufolge sähe der König mit größtem Wohlgefallen die Bestrebungen der Gesellschaft, „welche eine so würdige Antwort an jene Wahnwitzigen sind, die unter dem Vorwand der Civilisation und des Fortschrittes die Gesellschaft, auf die sichere Gefahr hin, dieselbe in Barbarei zurückzuführen zu sehen, aus den Bahnen des Christenthums reißen möchten.“ Die liberale Presse greift dieses Schreiben an und behauptet, der Intendant werde wohl bloß im eigenen Namen gehandelt haben. Wir sehen hier wieder, wie die „liberale Presse“ ihrer Natur getreu bleibt.

Wie die „Gazette de France“ wissen will, jedoch unter Vorbehalt mittheilt, habe man in

Rom ein Complot gegen das Leben des heil. Vaters, des Cardinal Antonelli und des Königs Franz von Neapel, welches am 8. Dezember ausgeführt werden sollte, entdeckt. Die Verschwörung sei in Bologna eingeleitet; im September seien drei Mordmörder in Rom, jeder mit vier Pässen, einem dreischneidigen Dolchmesser und einer mit geklebtem Blei geladenen Pistole versehen, als einfache Schuhmacher-gefallen eingetroffen. Dieselben seien drei Brüder, zum Verwechseln ähnlich, gewesen, alle gleich gekleidet. Aus Neapel sei dem Cardinal zuerst eine von ihm nicht geglaubte Anzeige zugekommen, die er der Polizei übergeben habe, welche Haus-suchung gehalten und verdächtige Briefschaften u. gefunden habe, worauf der Prozeß eingeleitet worden. Wir wollen wünschen, daß diese Nachricht sich nicht bestätigen werde. Ob die Erde solche Teufel trage, die zu solchem Verbrechen fähig, können wir nicht entscheiden.

Wie man aus Rußland meldet, gehe die russische Regierung damit um, die katholische Kirche in Polen noch mehr in Abhängigkeit zu setzen durch Errichtung einer Synode zu Petersburg als höchste Autorität für die gesammten russischen Katholiken. Daß es an Schismatisirungsgelästen in Rußland nicht fehlt, wissen wir. Ein solches Projekt würde sich daher nicht im Widerspruch mit der Zarenpolitik befinden welche nach der Herrschaft über die Leiber und Seelen der russischen Unterthanen trachtet.

Mehr noch als im Königreich Polen ist die Kirche in Litthauen bedrängt. In Wilna selbst wurden die Klöster der Franziskaner (dieser Orden brachte das Christenthum nach Litthauen), dann der Bernhardiner und Trinitaner abgeschafft, die St. Nikolauskirche gesperrt und man spricht davon, daß die St. Peterskirche in eine russische Kirche umgewandelt werden soll. Es ist streng verboten, von den Kanzeln für Einhaltung des Mäßigkeits-Gebüdes zu predigen. Der Bischof von Samogitien, Wolonzewski, der sich in dieser Richtung große Verdienste erworben, hat jetzt deshalb viele Unannehmlichkeiten zu erleiden. Das Firmament wurde ihm untersagt und er mußte von seiner Residenz zu Wron nach Rowno übersiedeln, wo er besser zu überwachen ist. Mit fieberhaftem Eifer errichten jetzt die Russen in Städten und Dörfern russische Kirchen. In Wilna, dessen Bevölkerung nur zum kleinsten Theil aus Schismatikern besteht und doch sieben russische Kirchen zählte, wurde diese Zahl zu gering befunden und sie wird auf zehn erhöht. Murawiew hat den Befehl erlassen, daß jetzt nirgends mehr, als nur auf den Friedhöfen Kreuze aufgestellt werden dürfen. Als die Samogitier von diesem Verbote Kenntniß erhielten, versammelten sie sich zur Nachtzeit und richteten neue Kreuze auf. Das Verdict gegen polnische Bücher wird mit derselben Animosität durchgeführt. Die polnischen Buchhandlungen in Wilna sind und bleiben geschlossen, zu der einzigen öffentlichen Bibliothek beim Wilnaer Museum ist der Zutritt verboten. Der neuernannte Curator des Wilnaer Unterrichtsbezirks, Kornilow, hat mit der Schließung von acht Schulen seine

Amtswirksamkeit begonnen. In den bestehenden Schulen wurde die Zahl der Schüler in jeder Klasse auf 40 beschränkt. Ueberdies wird der Schulbesuch durch die hohe Einschreibetage von 20 Rubeln erschwert. Auch muß für jeden Schüler eine Caution von 200 Rubeln erlegt werden, welche versallen, sobald der Schüler in politischer Richtung sich das geringste Vergehen zu Schulden kommen läßt. Der Gebrauch der polnischen Sprache unter den Studenten gilt als schweres Vergehen.“

Zum Schluß noch etwas aus dem Vaterland. Während die Bischofswahl zu Trier mit Ende dieses Monats stattfinden wird, hat sich in Köln innerhalb des Domkapitels ein Streit erhoben, der die Verwaisung der Erzbischöfe noch auf länger fristen dürfte. Wie wir schon früher berichtet, ist in Köln bisher aus besonderen Umständen noch kein Bischof aus der Kapitelswahl hervorgegangen. Die Mehrheit des Kapitels glaubte aber nicht, daß hierdurch irgend etwas in der den preuß. Domkapiteln zugestandenen Wahlberechtigung präjudicirt sei und entschloß sich, eine Kandidatenliste zu dem Zweck zu entwerfen, um sie Sr. Majestät nach herkömmlicher Weise vorzulegen und dann aus den auf der Liste als genehm gebliebenen den Erzbischof zu wählen. Eine Minderheit des Kapitels wollte aber vor Aufstellung dieser Liste zur Lösung aller Zweifel vorher beim heiligen Stuhl anfragen, wie es zu halten, was die Majorität, weil nicht geboten durch triftige Gründe, ablehnte. Diese schritt dann auch alsbald zur Wahl, wogegen die Minderheit, welche an dem Akt nicht Theil nahm, Berufung an den päpstlichen Stuhl einlegte. Der Minister soll nun die Kandidatenliste als nur von einem Theil des Domkapitels ausgegangen — abgewiesen haben. So würde demnach zunächst vom päpstlichen Stuhl ein Entscheid zu erwarten sein, ob in Köln ebenso zu verfahren sei, wie in allen übrigen Kapiteln Preußens, der übrigens wahrscheinlich so erfolgen dürfte. Einstweilen aber wäre die eigentliche Wahlfrist des Kapitels abgelaufen, was aber hier, sobald der Wahlmodus selbst noch erst definitiv festgesetzt werden müßte, nichts verschlagen würde. Ist dieser aber nicht erst festzusetzen und hat die Majorität von dem Kapitelsrecht gesetzlichen Gebrauch gemacht, so wäre sich die Minderheit selbst Schuld, daß sie auf die Ausübung ihres Rechts verzichtete.

Böhmische Christusfagen.

2. Das Mägdlein im Walde. Der heilige Christtag war wieder einmal gekommen, draußen in der freien Gotteswelt war es eiskalt und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab. Da irrte ein kleines verwaisetes Mädchen im dichten Walde umher, denn es besaß kein Häuschen, um dort zu wohnen, und kein Bettchen, um darin zu schlafen. Es hatte nur ein dünnes Hemdchen und ein altes graues Röcklein an und hölzerne Schuhe an den Füßchen und zum Essen hatte es blos ein Stückchen Schwarzbrot. Als es nun so mutterselig allein unter den beschneiten Eichen, Buchen und Tannen dahinlelte

und große Angst vor den wilden Waldthieren empfand, da begegnete es einem andern Kinde, das gar ärmlich bekleidet war und weinend sagte: „Ob gieb mir doch ein bißchen Brot, denn ich bin sehr hungrig!“ Da war das Mägdlein gerührt und gab dem Kinde das ganze Brot und das Kind sagte: „Gott vergelte es Dir!“ und verschwand. Das Mägdlein irrte weiter und traf nach einer Weile ein zweites Kind, das noch düstiger als das erste bekleidet war und an allen Gliedern vor Kälte zitterte. Weinend sagte es: „Gieb mir ein Röcklein, denn mich friert sehr!“ Und das Mägdlein gab ihm sein einziges Röcklein und das Kind sprach: „Gott vergelte es Dir!“ und verschwand. Abermals nach einer Weile erblickte das Mägdlein ein drittes Kind, das mit bloßen Füßchen durch den kalten Schnee schritt, und dem schenkte es voll Bedauerns die hölzernen Schuhe. Das Kind zog sie an, sagte ebenfalls „Gott vergelte es Dir!“ und verschwand. Wie nun die arme Kleine im bloßen Hemdlein da stand und schier vor Kälte zu sterben meinte, da erschien vor ihr plötzlich ein hoher Herr, von himmlischem Strahlenfeuer umflossen: das war Christus, der göttliche Heiland und der sagte zu dem zitternden Mägdlein: „Weil Du so mildthätig warst gegen die duldende Armuth, weil Du mich dreimal mit einer Gabe bedachtest, obzwar Du selbst hungertest und frorest, so will ich Dich auch wohl belohnen, Du süßes Kind, und Du sollst nun und nimmermehr ein Trübsal leiden!“ Hierauf hob der Heiland einige Hände voll Moos, Lehm und Schnee auf, gab sie dem Mägdlein in das Hemdchen, segnete es und verschwand. Als nun das gute Kind sprachlos vor Erstaunen umherblickte, gewahrte es in der Nähe einen Lichtschein, ging auf ihn zu und gelangte zu einem kleinen Häuschen. Es klopfte an und ward von dem frommen hochbetagten Ehepaar, welches daselbst einsam wohnte, liebevoll aufgenommen. Doch als es in dem erleuchteten Stübchen stand, da hatte es ein wunderschönes Kleid an und Schuhe von Goldbrocat und im Schooß hielt es anstatt des Moses, des Lehms und des Schnees eine schwere Menge Goldes und Edelsteine und große Perlen und das leuchtete wunderhold in allen Farben. Die kleine süße Dirne war nun sehr reich und weil sie auch gut vom Herzen und schön von Angesicht war, so wurde sie geehrt und geliebt von Allen.

3. Wie die rothen Rosen entstanden. Im Anfrange gab es auf Erden nur weiße Rosen. Auch der Rosenstrauch, der in Betlehem an der Krippe des göttlichen Kindes stand, trug, während Alles mit Schnee bedeckt war, milchweiße Blüten, die ringum einen silbernen Schein ergossen. Schneeweiß blühte auch der Rosenstrauch, der auf Golgatha nahe dem Kreuze des sterbenden Heilandes stand. Allein da rannen aus den heiligen Wunden des Erlösers die Blutstropfen herab und alsbald waren die weißen Rosen hochroth gefärbt. Seitdem trug der Strauch alljährlich nur rothe Rosen, die gar köstlich dufteten. Und so giebt es nun weiße und rothe Rosen und zum Preise des Heilandes blühen beide wunderbar in der Christnacht eine Stunde lang, während alle andern Pflanzen kahl und dürr unter dem Schnee schlafen.

Der vereidigte Apotheker.

(Schluß.)

Nachdem er die Lampe ausgelöscht, dachte er einige Augenblicke nach, nicht über die Hindernisse, welche er bei seiner Heirath finden konnte — denn er war starrköpfiger als ein Maulesel von Poitou und ging nie von einem gefassten Vorfasse ab — sondern über die Nothwendigkeit, sich von seinem geliebten Schüler Bouchet zu trennen. Bei diesen Gedanken schlossen sich seine Augen, der sanfte Schlaf breitete seine Flügel über sein Lager und streute köstliche Träume darauf. Er träumte, er wäre geschmückt mit seinem grünen Kleide mit silbernen Knöpfen, das er in seinem Leben nur dreimal getragen (nämlich am Tage seines Examins, dann, als er Consul wurde, und als die Akademie von Poitiers ihn zum Mitgliede ernannt hatte) und begeben sich nach der Kirche St. Porchaire, um am Altar den Schwur Henriettens zu empfangen. Er hörte die wohlklingenden Melodien der Orgel, den Gesang der Chorknaben und athmete in vollen Zügen den Weihrauch und den köstlichen Geruch der Hochzeitsboquets, als ein leichtes Geräusch und ein Gefühl von Kälte ihn erweckte. Er öffnete die Augen, horcht und — man denke sich seinen Schreck, als er seinen ganzen Körper von Gewürm bedeckt fühlt, welches sich langsam längs seiner Haut hinzieht, seine kalte Spur zurückläßt, oder sich an ihn legt, um sich zu erwärmen. Er erinnert sich der Drohung Rouffels, und die Wahrheit erscheint ihm in all' ihrem Schrecken. Der Glende hatte den eisernen Koffer geöffnet, und die Schlangen, angezogen von der Wärme, waren in Pylons Bett gekrochen und umgaben ihn. Eine Secunde reicht hin, ihn seine Lage erkennen zu lassen. Er weiß, daß er bei der geringsten Bewegung einen Stich erhält und daß dieser Stich sein Tod ist. Erstarrt vor Schreck, unbeweglich und selbst seinen Athem zurückhaltend, erträgt er diese fürchterliche Folter und wartet, bis die Schlangen eine warme Stelle gefunden haben. Aber nun neuer Schrecken! Er zittert, daß seine Stimme sie erwecken und sein erster Schrei das Zeichen zu seinem Tod, sein könne.

Lange zögert er. Ein verzweifelter Entschluß trägt den Sieg davon; er ruft zuerst zitternd, dann lauter und zuletzt aus vollem Halse. Zu seinem Glück schief Bouchet nicht, sondern sah aus seinem Dachfenster nach dem Henriettens. Er hörte das entsetzliche Geschrei des Apothekers und lief schnell herbei.

„Sind Sie krank, Meister?“ fragte er, die Thüre öffnend.

„Bouchet!“, antwortete der arme Sünder schnell, wo ist Rouffel?“

„Ich weiß es nicht, er ist noch nicht nach Hause gekommen.“

„Zünde die Lampe an. Das Feuerzeug ist auf meinem Ramin! Jetzt, Bouchet, sieh nach dem Schlangenkasten und sage mir, ob er geschlossen ist.“

„Um Gottes Willen!“

„Was siehst Du denn?“

„Ach, Meister, der Kasten ist geöffnet und ganz leer! Wo sind die Schlangen geblieben?“ —

„Beunruhige Dich deswegen nicht! Laufe vielmehr nach dem Laboratorium und bringe mir ganz schnell in unserm größten Behälter die Milch, die morgen zubereitet werden sollte.“

Bouchet lief schleunig die Treppe hinab und kam nach einem Augenblick wieder, eine große Vase voll schäumender Milch tragend.

„Meister hier ist die Milch, was soll ich damit thun?“

„Setze sie an das andere Ende der Bettgardine und warte ganz ruhig!“

Der Gehilfe gehorchte; aber einige Minuten später stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus, denn er sah die Schlangen aus allen Seiten aus dem Bette kriechen und in die Milchvase hineingehen.

Pylon, kalt wie Marmor machte nicht eine Bewegung. Als er nichts mehr auf seinem erstarrten Körper spürte, fragte er mit schwacher Stimme: „Weißt Du genau ihre Zahl?“

„Wie die der Knöpfe meines Wamses, Herr Pylon!“

„Wieviel waren im Kasten?“

„Mit denen, die Rouffel gestern sammelte, waren es sieben- unddreißig.“

„Zähle sie sorgfältig!“

Der Gehilfe näherte sich der Vase und zählte die Schlangen.

„Wieviel findest Du?“ fragte der Apotheker kläglich.

„Sechsendreißig!“

„Zähle sie noch einmal und irre Dich nicht!“

„Ich kann suchen, so viel ich will, ich finde nicht mehr.“

„Ich Unglücklicher, wo ist denn die siebenunddreißigste?“

„Ich kann es Ihnen sagen, Meister, aber unter einer Bedingung!“

„Was für eine? Sprich schnell!“

„Daß Sie mir die Hand des Fräuleins Henriette bewilligen.“ Der Apotheker antwortete nicht.

„Wenn Sie sie mir versagen,“ sagte Bouchet entschlossen, „ziehe ich mich zurück!“

„Unglücklicher! Du hättest das Herz, mich in dieser Gefahr zu lassen?“

„Sie überliefern mich der Verzweiflung, die schrecklicher als der Tod ist!“

„Bleibe und rede. Ich verspreche Alles!“

„Schwören Sie!“

„Ja, bei meinem Heil!“

„Das ist nicht genug, Meister, schwören Sie bei unserer Kunst!“

„Es sei! Ich schwöre es vor Gott!“

„Nun, die letzte Schlange sitzt noch an Rouffel's Hand, der ohne Zweifel von ihr gestochen wurde, als er den Kasten öffnete und der soeben im Laboratorium gestorben ist.“

Kaum hatte Bouchet diese Worte ausgesprochen, als der Apotheker seine Decken mit Gewalt zurückwarf, aus dem Bette stürzte und bleich und zitternd vor seinem Gehilfen hinsiel, der ihn nicht wieder erkannte. Sein Haar, ungeachtet des Alters noch gestern schwarz, war plötzlich weiß geworden. Tiefe Furchen hatten sich in seine Stirn gegraben und seine Nerven, von heftigen Zuständen bewegt, gaben ihm das Ansehen jener Unglücklichen, die vom Schwindel oder vom Weistanz befallen worden.

Es bedurfte langer Zeit, ehe er sich von diesem Schreck erholte. Der Sorgfalt seiner Nichte und Briggittens, wie der Aufopferung Bouchet's gelang es, die Ruhe seiner Seele wieder-

herzustellen. Treu seinem Versprechen, vereinigte er seine beiden Adoptivkinder und führte sie in großem Puz, das Bouquet an der Brust, vor den nämlichen Altar, vor dem er selbst zu knien gehofft und bald darauf übergab er die Apotheke dem jungen Ghemann unter den zwei Bedingungen, daß er keine Gehilfen und ebensowenig Schlangen in seinem Hause halten dürfe.

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Die hiesige königl. Regierung hat zu den von der städtischen Vertretung proponirten Besteuerungsänderungen ihre Zustimmung nicht gegeben, weil ihr weder die Gemeinshädlichkeit der bisherigen Steuern, noch die Nothwendigkeit ihrer Abschaffung nachgewiesen worden. Diese werde auch bezüglich des Einzugs- und Bürgerrechtsgeldes schwerlich darzulegen sein. Zudem glaubt die Regierung die Erhöhung der direkten Steuern um deshalb ablehnen zu müssen, weil auch trotz der projektirten Steuererhöhung an die Stadt bald die Nothwendigkeit zu neuer Finanzspruchnahme der Steuerpflichtigen herantreten dürfe, um die Einnahmen mit den Ausgaben in's Gleichgewicht zu bringen.

Unsererseits glauben wir, daß von dem magistratualischen Steuerprojekt die zahlreichere Klasse der armen Bevölkerung, die dadurch hier noch massenhafter angesammelt wird, nichts profitire und daß die Stadt durch dasselbe an wohlhabenderen Zugang schwerlich gewinnen würde, weil Rentner, welche hier nicht zu wohnen durch Eigenthumsverhältnisse gezwungen, es vorziehen dürften, sich da niederzulassen, wo sie weniger belastet sind. Der Hauptgewinn also möchte von dem Projekt die Breslauer Armenvermehrung sein.

Breslau. Im Auftrage Sr. fürstlichen Gnaden wurde von dem fürstlichbischöflichen Vicariat-Amt eine Dankfeier für den Sieg des vaterländischen Heeres und den wiedergegebenen Frieden auf den 18. Dezbr. in der Döfse angeordnet, welche am Tage vorher mit allen Glocken eingeläutet, an genanntem Tage nach vorheriger Verkündigung von der Kanzel mit Te Deum und heil. Segen abgehalten wurde.

Breslau, 15. Dezbr. (Klösterliches.) Heute wurden in der Kapelle der kirchlichen Genossenschaft zur heil. Hedwig von dem Pfarrer Monsignore Spieße 8 Candidatinnen als Novizinnen eingekleidet und 7 Schwestern legten Profess ab. Diese Genossenschaft, welche vor kaum acht Jahren sich bildete und 1858 vom heil. Vater unter die kirchlichen Congregationen aufgenommen ward, wirkt jetzt bereits in 5 Häusern und zwar in Breslau, Steinseiffersdorf, Wartha, Glas und Altheide und verpflegt und erzieht in denselben mehr als 300 hilfslose resp. verwaiste Kinder. Das ist zweifelsohne Gottes Segen, der dem frommen Werke auch ferner reichlich zu Theil werden möge.

In **Posen**, welches jetzt 50,000 Einwohner zählt, sind in den letzten Tagen 15 Stadtverordnete gewählt worden, darunter befinden sich 14 Deutsche und 1 Pole. Der Magistrat zählt 12 Mitglieder, darunter sind 10 Deutsche und 2 Polen.

München, im Dezbr. Bei dem Ritte von Hohenschwangau nach Innsbruck wollte der König von Baiern eine Stunde von da nur mehr entfernt alles Auffallende vermeiden, weshalb er

sich eines Wagens bediente und die Reitsperde stehen ließ. Der Kutscher, ein Tiroler, fragte: wo er in Innsbruck zurehren sollte? „In der Sonne,“ lautete die Antwort. „In die Sonne kommt heute der König von Baiern geritten, da wird's schwerlich Platz geben. Ueberhaupt ist es dort theuer; ich weiß ein Gasthaus, wo das Bett nur 21 Kreuzer kostet,“ bemerkte der Kutscher darauf. Allein er mußte in die Sonne fahren und erfuhr erst hier zu seinem größten Erstaunen, wen er gefahren hatte.

London. (Ein sonderbares Kammermädchen.) Ein höchst pikante Geschichte erzählt die „W. A.“ aus London: Dort stellte sich kürzlich bei einer Herzogin, deren Wappen eines der stolzesten Portale des Westens ziert, ein hervorragendes Organ der geheimen Polizei ein und eröffnete der Dame, daß sich in ihren Diensten einer der gefährlichsten Verbrecher der Hauptstadt verberge, der kürzlich mit unglaublicher Verwegenheit und auf die abenteuerlichste Weise seinen Ketten entsprungen sei. Die Herzogin ließ sofort ihr gesamtes Personal herbeirufen, aber, wie sie auch im Stillen erwartete, das gefürchtete Individuum fand sich darunter nicht vor. — „Das ist Ihre vollständige Dienerschaft?“ fragte der Beamte. — „Vollständig.“ — „Und doch muß ich auf meiner Vermuthung bestehen: ich weiß, daß der, den ich suche, sich in diesem Hause befindet.“ — „Nun, mein Freund,“ sagte die Herzogin in scherzendem Tone, aber nicht ohne Zeichen einiger Ungeduld, „Sie werden doch nicht sagen wollen, daß das Kammermädchen, welches bei mir persönlich den Dienst versteht und die Sanftmuth und Ergebenheit selbst ist, Ihr schredlicher Fra Diavolo wäre?“ — „Darf ich bitten, mir das Fräulein vorzuführen?“ — Die Herzogin murrte unwillig, „Nie und nimmer werde ich meine gute Alice einer so schimpflichen Prüfung unterziehen lassen.“ — „Im Namen der Königin denn, ich verlange Miß Alice auf der Stelle zu sehen.“ Die Herzogin klingelte, und, eine weibliche Arbeit in der Hand, tritt mit der arglosesten Miene von der Welt Miß Alice in den Salon. Der Mann des Gesetzes faßt das Mädchen fest in's Auge und sagt dann in wohlwollendem Tone: „Hätten Sie wohl, Fräulein, den Muth, mir Ihre Hand zu geben?“ — „Warum nicht?“ entgegnete Alice, seinen Wunsch erfüllend. — „Nein, die Linke, wenn ich bitten darf.“ — In diesem Augenblicke verfärbt sich das Mädchen. Mit einer raschen Bewegung ergreift der Mann die linke Hand, entblößt den Arm und zeigt der entsetzten Herzogin die Marke des Sträflings.

Amerika. Folgende Anekdote mag zeigen, wie weit die Abneigung des amerikanischen Arbeiters geht, irgend etwas zu zeigen, was wie Unterwürfigkeit aussehen könnte. Ein Herr, der nach einigermaßen europäischen Begriffen erzogen worden war und eine schöne Farm mit Landhaus am oberen Hudson besaß, hatte einen recht geschickten und fleißigen Farmer, einen geborenen Amerikaner, im Dienste, an welchem er nichts auszusetzen hatte, als daß er seinen Hut stets aufbehielt, wenn sein Herr mit ihm sprach, während alle seine andern Arbeiter, die übrigens irischen Ursprungs waren, die ihrigen abnahmen. Endlich beschloß er, einen Versuch zu machen, ob er den Amerikaner nicht gleich den Andern dressiren könnte. „Mr. Wright,“ sagte er eines Tages zu ihm, „ich bin mit Ihrem Fleiße und Ihrer Geschicklichkeit vollkommen einverstanden; ich verlange keinen

bessern Arbeiter als Sie und möchte Sie gern in meinem Dienste behalten. Aber Etwas ist es, was ich bei Ihnen nicht leiden kann. Ich bin gewöhnt, daß alle meine Gehilfen ihren Hut abnehmen, während ich mit ihnen spreche, warum wollen Sie gerade eine Ausnahme von den übrigen machen?" — „Weil ich nicht begreifen kann, Sir, was mein Hut mit Ihrer Arbeit zu thun hat. Als ein Mann bin ich gewiß ebenso gut wie Sie, und wenn meine Arbeit das Geld werth ist, welches Sie mir dafür bezahlen, so denke ich, sind wir quitt. Ich trage meinen Hut, um den Kopf zu bedecken, und nicht, um ihn als Zeichen meiner Unterwürfigkeit zu benutzen. Außerdem, Sir, kosten Hüte Geld.“ Da die letzten Worte mit einem gewissen Seitenblicke und einem schlaun Lächeln gesprochen wurden, so fragte der Herr seinen Diener, was er denn monatlich verlange, wenn er sich in seinem Benehmen nach demjenigen der übrigen Arbeiter richten wollte? „Ich will mir's überlegen,“ war die lakonische Antwort. Am nächsten Tage gab Mr. Wright folgenden Entschluß zu erkennen: „Ich habe Sie außerordentlich gern, Sir; es macht mir nur Vergnügen, wenn ich Ihnen gefällig sein kann, und aus diesem Grunde, und aus keinem andern, will ich künftig meinen Hut vor Ihnen abnehmen, wenn — Sie mir monatlich einen Dollar mehr bezahlen wollen, um Sie mir dafür Hüte kaufen zu können.“ Und darüber wurden beide Parteien auch einig.

[Bücherkunde.] Die Geschichte der heil. Hedwig von Knoblich liegt nun auch in besser Ausstattung, in französischer Uebersetzung in Paris erschienen, vor. Da manche Eltern für ihre gebildeten Töchter es vielleicht vorziehen, diesen das sehr malere Buch in der französischen Sprache Behufs Uebung in derselben zu Weihnachten zu schenken, so hielten wir für angezeigt, darauf aufmerksam zu machen. — Dem Adel wollen wir die „*Apophorismen über Adel und Standes-Ehre im Lichte des Christenthums von einem Mitgliede des preussischen Adels*“, in Köln bei Frühbuch erschienen, hiermit angelegentlich empfehlen. Der Verfasser spricht streng und wahr zu seinen Standesgenossen und die Aufgabe des Adels wird in dem Büchlein im beständigen Hinblick auf die unleugbaren Verirrungen innerhalb dieses Standes so vortreflich gezeichnet, daß keiner wird leugnen können: So, wie der Verfasser der Apophorismen ihn hinstellt, muß der echte Edelmann sein und so war er, wo er sich seiner Pflichten bewußt.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Hedw. Reichmann, Hr. J. Kretschmer, Reiffe. Gestorben. Arthur Schwerdtfeger, Nied.-Siegersdorf; Franz Schaub, Höfchen-Commenbe; Fr. Charlotte Schäffer, Pleß; Verw. Criminalrätthin Seeliger, Glogau.

Dankfagung.

Allen Denen, welche bei der am 16. d. Mts. erfolgten Beerdigung meines am 12. verstorbenen geliebten Vaters, Regierungsraths a. D. L. Kitzner, mir ihre Theilnahme an den Tag gelegt, sage ich nachträglich meinen herzlichsten Dank.

Breslau, den 19. Dezember 1864.

[402] **Bermittwete F. Kitzner.**

Schlittschuhe

mit und ohne Lederzeug, in allen Größen, Reiszuge, schon abgezogen, Werkzeugkasten, Kindersäbel mit und ohne Riemenzeug, empfehlen in größter Auswahl

Jorde & Michael, vormals Ad. Bandelow, Eisen-, Stahl- und Kurzwaaren-Handlung, Albrechtsstraße Nr. 39, gegenüber der Kgl. Bank.

[385]

Verlobungs-Anzeige.

Die Verlobung unserer Tochter **Franziska** mit dem Kaufmann Herrn **Emil Michael** in Reichenbach i. Schl. beehren wir uns lieben Verwandten, Freunden und Bekannten, **statt jeder besonderen Meldung**, hiermit ergebenst anzuzeigen.

Breslau, den 20. Dezember 1864.

Der Königl. Kanzleirath **A. v. Kalbacher** und Frau.

Meine Verlobung mit Fräulein **Franziska v. Kalbacher**, jüngsten Tochter des Kgl. Kanzleiraths Herrn A. v. Kalbacher, Breslau, beehre ich mich meinen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten, **statt jeder besonderen Meldung**, hierdurch ergebenst anzuzeigen.

[397]

Reichenbach i. Schl., den 20. Dezember 1864.

Emil Michael.

In:

„**Musikalien-Sortiments-Hdlg. & Mus.-Leih-Institut**
F. E. C. Leuckart.
A. Wogram.“

ist vorrätzig:

„**Horák**,“ Ste Messe (in Es-dur) 1 Thlr. 27 1/2 Sgr.

Ich bitte höflichst meine Firma nicht mit: **F. E. C. Leuckart (C. Sander)** zu verwechseln.

A. Wogram.

Grosse Auswahl von **Pianino's** mit mehrjähriger Garantie empfiehlt bestens die Pianoforte-Fabrik von **Ed. Seiler in Liegnitz.**

Raffinade im Brodie 5 1/3 Sgr., à Pfund 5 1/2 Sgr.,
Meliss im Brodie 5 Sgr., à Pfund 5 1/3 Sgr.,
Weißer Farin 5 Sgr.,
Gelber Farin 4 1/4 Sgr.,
Große Rosinen 4 3/4 Sgr.,
Kleine Rosinen 4 Sgr.,
Süße Mandeln 8 1/2 Sgr.

Cigarren.

Moronita, à Mille 20 Thlr., 100 Stück 2 Thlr.,
Leonora, à Mille 15 Thlr., 100 Stück 1 Thlr. 15 Sgr.,
Dulcipine, à Mille 13 Thlr., 100 Stück 1 Thlr. 7 1/2 Sgr.,
Monte Christo, à Mille 10 Thlr., 100 Stück 1 Thlr.,
Pfälzer à 1860.

Fiadora, à Mille 5 Thlr., 100 Stück 17 1/2 Sgr.,
offerirt die Waaren-Handlung

Julius Rath,

[400] **Scheitniger Straße Nr. 3.**

Zu Festgeschenken

empfehlte eine reiche Auswahl aller Arten Koffer, Reise-, feine Damen-, Geld-, Schul-, Jagd-, Brief- und Cigarren-Taschen, Portemonnaies, Necessaires, zu den solidesten Preisen.

H. Wittig, Sattlermeister, Sunferstr. vis-à-vis d. gold. Gans und Schweinitzer-Stadtgraben Nr. 12.

Auswärtige Bestellungen werden auf das Pünktlichste besorgt. Auch werden Stickereien jeder Art sauber und geschmackvoll angefertigt.

[362]

Johann Schiwka, Kürschnermeister, Nikolaistraße 78 im 1. Viertel vom Ringe, und Ring 14 (Becherseite), empfiehlt sein **Pelzwaaren-Lager** in großer Auswahl von Pelzen und Muffs, verschiedene Arten Sommer- und Wintermägen und alle zu seinem Fach gehörigen Artikel unter Garantie der Güte der Waaren zu gefälliger Beachtung.

[387]

Einladung zum Abonnement

auf das

Münchener Sonntagsblatt

illustrirtes Volksblatt für Unterhaltung und Belehrung
von Dr. Lang.

Es erscheint wöchentlich in einem Quartbogen und enthält nebst zahlreichen Illustrationen Erzählungen, Legenden und Sagen, populäre Artikel aus der Welt-, Kirchen- und Sittengeschichte, aus den Naturwissenschaften, über christliche Kunst und Handwerk. Eine regelmäßige Beilage giebt Mittheilungen über die neuesten Ereignisse im kirchlichen Leben der Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf Vereins- und Missionswesen. Es kann ganz-, halb- und vierteljährig abonniert werden. Das vierteljährige Abonnement beträgt bei den Posten in Norddeutschland 12½ Sgr., im Buchhandel 9 Sgr. Der Reinertrag fließt in den Stiftungsfond der katholischen Universität. [398]

Einladung zum Abonnement

auf das

St. Josephsblatt,

illustrirte Monatsschrift für Belehrung und Unterhaltung
von Dr. L. Lang.

Es erscheint in München monatlich in einem sauber gedruckten, reich mit Holzschnitten ausgestatteten Oktavbogen und enthält kurze Erzählungen, Legenden (u. A. von Handwerkspatronen), Biographien, Rathschläge für Haus, Gewerbe, und Landwirtschaft, Gesundheitspflege u. s. w. und ist der weitesten Verbreitung unter der Schuljugend und den arbeitenden Klassen fähig. Es kann abonniert werden durch alle Posten und Buchhandlungen gegen Vorausbezahlung von 4 Sgr. für den ganzen Jahrgang und in Partien von mindestens 50 Exemplaren bei der Expedition des Münchener Sonntagsblattes, welche keine Vorausbezahlung verlangt und Freiremplate gewährt. Der Jahrgang 1864 ist noch vollständig zu haben. (Diesem billigen Volksblatt wünscht die weiteste Verbreitung, besonders unter der Schuljugend, die Red. der Hausbl.) [399]

Die concessionierte

Gebetbuch = Handlung

von Richard Lange in Breslau,

Katharinenstraße Nr. 9,

erlaubt sich hierdurch ihr reiches Lager der ausgewähltesten, gut katholischen Gebetbücher in den verschiedensten Einbänden, Pariser Spitzenbilder, Heiligenbildchen in Paketen, Crucifixe, fein in Holz geschnitten, und Devotionalien aller Art — in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Alle aus dem Gebiete der Gebetbuch-Literatur erscheinenden Novitäten sind zum Theil vorrätig oder können beschafft werden.

Strenge Solibität, billige Preise und prompte Bedienung haben obiger Firma seit den 23 Jahren ihres Bestehens hienichtlich den Ruf der Reclität gesichert; sie wird auch fernerhin eifrig bemüht sein dieses Rufes sich würdig zu zeigen*). [377]

*) Wir haben von den einzelnen Artikeln des Hrn. Lange Kenntniß genommen und können sie der Beachtung bestens empfehlen. Die Red.

Paul Gohl,

Nikolai-Straße Nr. 18 und 19,

empfehlte sein wohlaffortirtes Cigarren-, Rauch- und Schnupstabs-Lager einer gütigen Beachtung. [365]

Eis-, Tranchir-, Küchen- und Taschenmesser, Scheren, Löffel, Leuchter, Plättchen, Mörser, Kaffeemühlen, Dampfkeessbrenner, verzinn- und emaillirtes Kochgeschirr, Dörrgeräthschaften u. c. empfehlen in großer Auswahl als praktische Weihnachtsgeschenke

Jorde & Michael, vorm. Adolph Sandelow,

Stahl-, Messing- und Kurzwaaren-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 39, gegenüber der Kgl. Bank. [382]

Johannes Pätzolt,

Parapli-fabrikant, Schmiedebrücke 18,

empfehlte sein gut assortirtes Lager in Sonnen- u. Regenschirmen zu den bevorstehenden Weihnachtseinkäufen zur geneigten Beachtung. — Reparaturen und Bezüge werden schnell und dauerhaft ausgeführt. [347]



J. Großlercher aus Tirol,

Schweidnitzerstraße Nr. 1,

empfehlte sein best assortirtes Lager aller Sorten Glacé-, Wildleder-, Pelz- und Buxfing-Handschuhe, seidene und wollene Hücher und Shawls, Cravatten, Schlipse, schwarzseidene Herrenhalstücher, Hosenträger, echt ostindische seidene Taschentücher, so wie wollene Unterjacken und Unterbeinkleider (bester Qualität) zu den möglichst billigsten Preisen. [354]

Das reichhaltige, seit vielen Jahren renommirte Uhrenlager von Uhrmacher E. Günther, jetzt Ring Nr. 46, bietet zum bevorstehenden Weihnachtseise eine große Auswahl aller Gattungen gut regulirter Uhren mit Garantie zu den billigsten Preisen. [396]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede- Straße 35.

Breslauer Börse vom 19. Dezember 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schl. Pfandbr.	3½	92½ G.
convert. v. 50 u. 52	4	97½ B.	do. Rustikal	4	100 B.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schl. neue Lit. A.	4	100 G.
Preuß. Anl. 55.56	4½	101½ G.	do. Lit. B.	4	100½ G.
Preuß. Anl. v. 59	5	105½ G.	Schl. Lit. C. . .	4	100 B.
Präm.-Anl. 1855	3½	128 B.	do. Lit. B. . .	3½	—
Staats-Schuldb.	3½	91½ B.	Schl. Rentendr.	4	98½ B.
Pöser Pfandbr.	3½	—	Pöser. Rentendr.	4	95½ B.
do. do.	4	—	Deferr. Nat.-Anl.	5	68 B.
do. neue	4	95 B.	Deferr. Banknoten	85½	G.

Getreide-Preise vom 19. Dezember 1864.

W. Weizen	Schl. 62-68-73 Sg.	Grbsen Schl.	54-63-66 Sg.
G. Weizen	60-62-66	Kartoffeln	22-26
Roggen	37-38-40	Raps 150 Pfd.	195-211-219
Gerste	30-33-35	Wint.-Rübsen	185-201-207
Hafer	24-26-28	Som.-Rübsen	155-175-185

Rlefaat, rothe, ord. 12½—13½ Thlr., mitte 14—15½ Thlr., feine 16½—17½ Thlr.; weiße, ord. 13½—15½ Thlr., mitte 16 bis 17½ Thlr., feine 18—19½ Thlr. per Centner.